



## Predigt

Kirche Freiburg  
Sonntag, 1. März 2026, 10.15 Uhr  
Daniel Bolliger

# Sortiert wird erst an Land

## Text

Mt 13,47-50

## Einführung Fischbrunnen

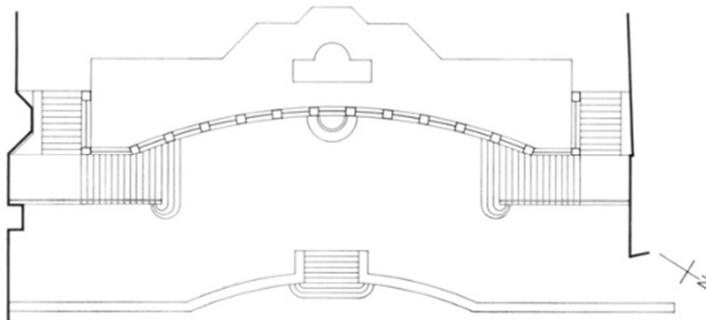


In unserer schönen Serie haben wir heute einen besonders **schönen** Brunnen, den Fischmarktbrunnen, la fontaine du marché-aux-poissons.



Obwohl er sehr klein ist, vielleicht der unscheinbarste Brunnen in der ganzen Reihe, ist überaus schön situiert und gestaltet:

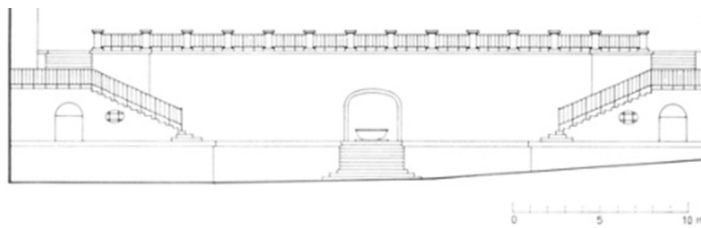
Der Brunnen ist Teil des architektonischen Ganzen dieses Marktes,



dessen Eleganz der Kunsthistoriker Marcel Strub  
so beschreibt:

Modeste, mais fort bien conçu. [...]

Par ses dispositions symétriques,  
l'élégance de son tracé et l'agrément de ses proportions,  
le Marché au poisson constitue une heureuse réalisation,  
d'esprit parfaitement classique.<sup>1</sup>



Ja, der Brunnen, und mit ihm der Platz,  
entstand im Zeitalter der Klassik, im 18. Jahrhundert.  
Er wurde von 1765-1769 erstellt,  
um einen Übergang vom Kapuzinerkloster hinauf zur rue Aeby zu bilden.

Zehn Meter Höhe galt es zu überwinden.  
Vorher war dort ein Friedhof, le cimetière des Capucins.  
Der wurde aufgehoben, und das war eine Chance,  
das ganze Areal neu zu definieren und zu gestalten,  
die optimal genutzt wurde

<sup>1</sup> MAS (= KdS) 50, p. 197 et p. 198.



1835, zwei Generationen später, kam dann der Fischmarkt dahin.  
Der war vorher ganz in der Nähe, auf der place des ormeaux,  
also dort wo jetzt das Café des arcades steht,  
und der Parkplatz davor.

Man wollte dort einen Park haben, eben mit ormeaux, Ulmen,  
zum Promenieren und zur Erholung,  
darum wurde der Fischmarkt ausgelagert.

Damit hatten die Fische es etwas kürzer auf dem Weg zu ihren Abnehmern,  
und vor allem die Verkäufer dieser Fische.

Die kamen vom Murtensee,  
und war sehr bedacht auf die Frische der Fische.

Darum machten sie einen Zwischenhalt in Granges-Paccot,  
im Lavapesson, dem Bach  
im Quertal zur Saane bzw. heute zum Schiftenensee,  
das heute zwischen der Autobahn und dem Casino gelegen ist.

Lavapesson, der Name, kommt vom patois lava-pechon,  
das meint lave-poisson,  
der Bach, der die Fische reinigt und auffrischt,  
damit sie auf dem Markt ankommen,  
dort noch einmal aufgefrischt werden können,  
am Brunnen,  
und dann einen guten Preis erzielen.

Die Fischer wussten, worauf sie bei ihren Fischen achten mussten,  
worauf es ankam; ein Bild, das Jesus vielfach aufgreift.  
Fischer kennen die Fische,  
so wie Gott uns Menschen kennt,  
durch und durch, à fond,  
damit alles, was an uns unvollkommen ist,  
durch ihn licht werde und schön.



## L: Lesung

Lesung aus dem Evangelium nach Matthäus, aus dem Kapitel 13:

- 1 An jenem Tag verliess Jesus das Haus und setzte sich an den See.  
2 Und es versammelten sich so viele Menschen um ihn, dass er in ein Boot stieg  
und sich setzte; und das ganze Volk stand am Ufer.  
3 Und er sagte ihnen vieles in Gleichnissen.  
36 Dann liess er die Leute gehen und ging ins Haus.  
Und seine Jünger traten zu ihm, und sagten: Erkläre uns.  
Und er antwortete:
- 47 Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Netz,  
das ins Meer geworfen wurde und Fische aller Art fing.  
48 Als es voll war, zogen sie es an Land, setzten sich,  
sammelten die guten in Körbe und warfen die schlechten weg.  
49 So wird es sein, wenn diese Welt zu Ende geht:  
Die Engel werden ausziehen  
und die Bösen mitten aus den Gerechten herausnehmen,  
50 und sie werden sie in den Feuerofen werfen;  
dort wird Heulen und Zähneklappern sein.
- 51 Habt ihr das alles verstanden? Sie antworten ihm: Ja.  
52 Da sagte er zu ihnen:  
Darum ist jeder Schriftgelehrte,  
der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist,  
einem Hausherrn gleich,  
der Neues und Altes aus seiner Schatzkammer hervorholt.

Liebe Gemeinde

Eines merkte ich rasch, als ich auf dem Wochenmarkt in Freiburg war,  
um dort Fisch zu erwerben:  
Wer dort nicht schon ganz früh erscheint,  
muss nehmen, was noch da ist. Die Ware ist begehrt.  
Zwar sind auch die Fische sehr gut, die später am Morgen noch da sind. Aber es ist  
eindrücklich, wie rasch es geht,  
bis die meisten verkauft sind.

Vermutlich war das auf dem Fischmarkt,  
auf dem unser Brunnen steht, ganz genau oder noch mehr so.  
Denn das war ein wirklicher Markt,  
nicht wie ein Geschäft heute mit fixen Preisen.  
Wer zuerst kam, war im Vorteil, denn er hatte die volle Auswahl.  
Darum waren meist die Einheimischen zuerst dran,  
erst danach auswärtige Kunden.  
Allerdings durfte erst ab Marktbeginn gehandelt werden,  
keinesfalls vor der Glocke, die ihn anzeigte.  
Die Marktfreiheit war gross,  
aber eben darum wurde der Rahmen umso strenger geregelt,  
die Infrastruktur und die Vorbereitungen.  
Nur mit offiziellen, städtisch geeichten Waagen und Gewichten  
durfte gemessen werden.  
Nur auf dem Marktplatz selbst  
durfte gehandelt werden.  
Darum war er, so wie hier, so klar markiert als Areal.  
Oder er fand sogar innerhalb eines Gebäudes statt,  
wie der Getreidehandel in der Grenette gleich um die Ecke.  
Nur auf dem **städtischen** Markt durfte gehandelt werden.  
Direktkäufe bei Produzenten und Konkurrenten,  
um die Nachfrage zu steigern  
und damit die Preise für die eigene Ware hochzutreiben,  
wurden streng geahndet.  
Auseinandersetzungen oder Fehden waren ebenfalls untersagt,  
der Marktfriede und das sichere Geleit zu und von den Märkten  
wurden polizeilich garantiert.  
Die kleineren, täglichen oder wöchentlichen Märkte,  
oder auch die länger dauernden und meist internationalen, Messen, wurden bewacht.  
Das kam sicherlich den Fischhändlern,  
zum grossen Teil aus dem reformierten Murtenbiet, sehr gelegen.  
So konnten sie sicher ankommen und sich einrichten,  
und das war die Voraussetzung für erfolgreichen Handel.  
Der Markt war frei,  
aber umso klarer waren die Regeln, die diese Freiheit ermöglichten.

In dieser Logik bewegt sich auch das Gleichnis vom Fischnetz.  
 Bevor die Fische sortiert und verkauft werden können,  
 müssen sie zuerst einmal gefangen werden.  
 Und das funktionierte nur, wenn gewartet wurde,  
 bis der Fang gut vorbereitet und gut abgeschlossen war.  
 So ein Netz, wie Jesus es erwähnt,  
 wurde nämlich senkrecht ins Wasser gelassen,  
 von Gewichten nach unten gezogen,  
 von mindestens zwei Schiffen aus.  
 So stand das Netz wie eine Wand im Wasser.  
 Eine Wand, an der nichts vorbeikam, vor allem kein Fisch.  
 Darum war es so wichtig,  
 dass diese senkrechte Netzwand die Fische  
 effizient und schnell zum Ufer drückte.  
 Bei dieser Fangtechnik war Tempo schlicht alles.  
 Erst am Land, wenn es für die Fische kein Zurück mehr gab,  
 erst dann war Musse da,  
 um die brauchbaren von den anderen zu trennen.

Dann wurde natürlich schon genau geschaut.  
 In einzelnen Fällen drehten die Fischer einen Fisch mehrfach,  
 bis klar wurde, ob er brauchbar war oder nicht.  
 Und danach wurde er gut präsentiert auf dem Markt,  
 und wenn nötig noch einmal gewaschen,  
 damals in Nazareth und auf allen Fischmärkten seitdem,  
 und genau darum floss in Freiburg das Wasser  
 direkt bei den Marktständen unten.  
 Der Fischmarktbrunnen wurde wirklich ein Marktbrunnen,  
 für die Bedürfnisse der Marktfahrer ideal,  
 nur für die Quartierbewohner:innen nicht besonders gut erreichbar.  
 Aus diesem Grund wurde dann später auch der grössere, offenere Brunnen direkt obendran  
 gebaut.

Warum aber nimmt eigentlich Jesus genau *dieses* Bild vom Fischfang?  
 Warum spricht Jesus vom Netz und vom Netzfang?  
 Weil das am See zu seiner Zeit überall be- und anerkannt ist.  
 Logisch, dass der Fang erst am Land getrennt wird;  
 jedes Kind weiss das damals.  
 Es muss nicht weiter erklärt oder begründet werden,  
 es hat Letztbegründungscharakter.  
 Und offenbar ist das nötig.  
 Denn offenbar sind die Jünger sehr ungeduldig.  
 Sie wollen sofort sortieren.  
 Nicht einfach nur Fische, sondern Menschen!  
 Wer gehört ins Gottesreich und wer nicht?  
 Und da waren sie nicht anders als viele in ihrer Zeit.

Und viele Menschen zu allen Zeiten.  
 Wir Menschen wollen Klarheit.  
 Und wir brauchen auch Klarheit; ein menschliches Grundbedürfnis.  
 Doch hier sagt Jesus umso klarer,  
 dass wir sie aufschieben sollen, die Klarheit,  
 und dass wir unseren Wunsch vorerst nicht umsetzen,  
 sondern auf ihn verzichten sollen.

Denn wenn wir das nicht tun, wird es ganz rasch ganz schwierig.

Das sehen wir in der Politik, in mittlerweile dramatischem Ausmass,  
 bis hin zu Toten, so wie nun vor kurzem in Lyon.

Die Polarisierung nimmt seit einiger Zeit schon zu.  
 Frankreich ist nahezu unregierbar geworden,  
 weil in den letzten Jahrzehnten extremistische Parteien entstanden sind, die einander die  
 Zusammenarbeit schlicht verweigern.  
 Auch in Deutschland herrscht darüber grosse Sorge.  
 Von Ländern wie Ungarn ganz zu schweigen.  
 Hier die Guten, dort die Bösen – jeweils gespiegelt.

In der Schweiz ist diese Tendenz  
 zwar weniger krass und weniger offensichtlich,  
 doch der Trend ist auch längst bei uns angelangt,  
 in unserer direkten Demokratie mit den Volksabstimmungen.  
 Diese Referenden sind ja eine Art Notbremse des Volkes.  
 Selbst wenn Parlament und Regierung sich einigen und ein Gesetz einführen,  
 kann das Volk noch stoppen.  
 Seit einiger Zeit kommen diese Referenden,  
 diese Stoppmanöver aber nicht mehr vor allem von unten,  
 aus dem Volk, o  
 der wie man heute nobler sagt, aus der Zivilgesellschaft,  
 sondern mehrheitlich von oben,  
 von den Parteien selbst, die im Parlament sind.  
 Eine politische Partei,  
 meist eine am linken oder eine am rechten Flügel des Parlaments,  
 nutzt den Stopphebel des Referendums,  
 um so die anderen politische Parteien auszuhebeln.  
 Letztlich, um ihnen die politische Zusammenarbeit zu verweigern.  
 Das ist neu, weil das Denken schwarz-weisser wurde:  
 Wir sind die Guten und ihr die Bösen.  
 Wir haben Recht und ihr nicht.  
 Wir sortieren sofort.

Nur noch ein kleiner Schritt ist es dann zu dem hin,  
 was in Lyon geschah, vor einer Woche.

Wenn man sagt: wir sortieren nicht nur, wir eliminieren auch.  
Wir bringen den politischen Gegner gleich um,  
so wie in Lyon nun geschehen.

Darum, in der Politik,  
wie auch bei ethnischen, kulturellen und religiösen Gruppen:  
Toleranz, Offenheit, ist da nicht einfach nur eine Stilfrage.  
Klar, Toleranz ist *auch* cooler, sozusagen chicer als Rassismus.  
Aber es geht letztlich eben nicht um Stilnoten.  
Sondern ums Zusammenleben,  
ums Leben schlechthin und im Wortsinn.  
Keine Toten!

Entsprechend gilt das auch in persönlichen Beziehungen.  
Wenn wir einen Mitmenschen nach schlechten Erfahrungen  
einfach in Schubladen stecken,  
wird das Zusammenleben oder Zusammenarbeiten schwierig.  
Das gilt sogar umgekehrt, für gute Erfahrungen.  
Wenn wir uns nur noch auf die ganz Guten ausrichten,  
leben wir nicht mehr mit den anderen.

Und so ist es auch mit dem Glauben.  
Eine Kirche, die vor allem sortiert,  
ist keine Kirche mehr, sondern wird zu einer Sekte.  
Denn eine Kirche, die zu früh sortiert,  
wird das Evangelium nicht mehr wirklich allen Menschen ausrichten,  
weil sie nicht mehr wirklich glaubt, dass es zu allen kommen kann.

Das ist an sich zwar nicht unsere Gefahr,  
weder in Freiburg noch in den reformierten Gemeinden  
in unserem Land und darüber hinaus.  
Die reformierte Kirche ist offen, sehr offen,  
erfreulich und schätzenswert.  
Unsere Gefahr ist eher, dass wir denken,  
die **anderen** seien nicht mehr offen.  
Dass die Kirche, die Kirchen sowieso so sehr im Rückgang seien,  
die Gesellschaft sowieso so sehr nachchristlich wurde,  
dass es wenig Sinn mache, für das Evangelium zu werben.

Und es stimmt,  
einfacher ist es sicher nicht geworden in den letzten Jahrzehnten.  
Aber wem unser Wirken letztlich dient,  
das können wir noch nicht beurteilen.  
Wie es sich im Laufe eines Lebens auswirkt,  
was ein Mensch in einer Kirche erlebt,  
das weiss meistens nur er selbst,  
oder sie, und selbst der Betroffene nur teilweise.

Und wie wir in die Gesellschaft hineinwirken,  
können wir zwar erheben, durch Umfragen.  
Aber genau dort zeigt sich,  
dass die Dinge eben nicht schwarz-weiss liegen.

- Es gibt Menschen,  
die die Botschaft und die Aktivitäten der Kirchen schätzen,  
obwohl sie sich nicht engagieren dafür,
- Es gibt Menschen, die von sich sagen, dass sie nicht glauben,  
aber dennoch wünschen, dass es Kirchen gibt,
- Es gibt vor allem die weltweite Christenheit,  
die wächst, und die durchaus Hoffnung darauf macht,  
dass der christliche Glaube  
auch in Europa wieder stärker werden könnte.

So tun wir gut daran, nicht vorschnell zu sortieren.  
Wenn wir weit denken und handeln,  
verlieren wir nicht an geistlicher Ausstrahlung,  
ganz im Gegenteil,  
wir gewinnen an Glaubwürdigkeit,  
weil wir dann unsere Verantwortung wahrnehmen,  
nämlich unsererseits nahe beim Evangelium zu bleiben.  
Vorschnell sortieren, ist kontraproduktiv.  
Das heisst allerdings nicht, dass nicht sortiert wird.  
Es wird sehr wohl sortiert, es gibt gute und böse:  
gute und böse Menschen,  
die von Gott identifiziert werden,  
und gute und böse Verhaltensweisen,  
die wir auf Erden schon erkennen.

Darum betont Jesus am Ende des kurzen Gleichnisses,  
und am Ende aller entsprechenden Gleichnisse,  
dass das Gericht, die Scheidung in gut und böse kommen wird.  
Offenheit und Bescheidenheit in der Letztbeurteilung von Menschen  
darf nicht dazu führen, Böses zu entschuldigen.

Menschen nicht einfach vorschnell abzuschreiben,  
wenn sie sich nicht interessiert zeigen an Glaubensdingen,

Menschen in ihrer immer sehr vorläufigen Glaubenssituation zu sehen,  
das alles heisst nicht, Ungutes oder Böses zu verharmlosen.

Ein Fisch, der stinkt, ist kein Fisch, der mundet.  
und erst ein giftiger Fisch ist kein Fisch, der gesund ist.

Ein Mafiaboss zum Beispiel hat keine Messe verdient,

wenn er sich nicht ändert.

Ein Online-Betrüger im grossen Stil darf Vergebung bekommen,  
bevor er sich der Justiz stellt.

Das sind Momente,  
in denen schon auf Erden sortiert werden sollte.

Hier sind wir Kirchen auch in der Verantwortung.

Nicht vorschnell sortieren,  
das ist kein Rat zur Naivität,  
sondern eine Piste, trotzdem für die Menschen zu hoffen,  
nicht zuletzt für uns selbst, die wir Sünder sind.

Amen.